Ich weiss nicht, wie es euch beim Lesen oder zuhörend dieses Psalms geht. Viele von uns kennen ihn in und auswendig. Einzelne Verse, vielleicht auch der gesamte Psalm. Da betet einer oder eine und ist auf Du. Auf Du, Gott, auf du Schöpferin, auf du allumfassend, allwissend, allwirksam.

Wer hier betet ist aber auch ganz auf Du mit sich selbst. Das ist wie ein Blick in den Spiegel. Ein hinschauen zu dem, was einem da entgegenschaut. Und die Frage. Was ist der Mensch? Wie steht es um ihn? Um mich? Was macht mich aus? Wahrscheinlich hast du heute Morgen auch in den Spiegel geschaut und gesehen…..bei mir auf jeden Fall so: Die Frisur geht so, die Falten um die Augen sind, die um die Mundwinkel halt auch. Ich brauche eine andere Crème, als früher, um mich in meiner Haut wohlzufühlen. Der Blick in den Spiegel ist gnadenlos, ich sehe vor allem die Mängel. Für den Blick in die Kamera werden diese kaschiert. Zum Beispiel für die Aufnahmen der Grüss Gott-Andachten muss schön gelächelt werden. Auch wenn das Thema nicht zum Lachen ist, the Show must go on.

Um die Schönheit und Würde eines Menschen zu sehen, sich von ihr anstrahlen zu lassen, taugt der Blick in den Spiegel nicht, taugen die vertuschen Wirklichkeiten für die Kamera nicht. Dieser Fokus ist erstmal einseitig, blendet aus, bleibt im Moment.

Wer bin ich wirklich?

Was ist der Mensch, was wird aus ihm in den ganzen Veränderungsprozessen seines eigenen Lebens, der Welt ringsum? Viele davon hat er selbst in Gang gesetzt.

Diese Fragen werden zwar in diesem Psalm nicht so formuliert, aber sie werden in unzähligen Varianten umkreist. In den ganzen Varianten, die das Leben ausmachen, die einem der Blick in den Spiegel verrät und gelichzeitig verheimlicht. Manchmal sagen uns unsere Kinder, wen sie vor sich sehen. Ob wir das dann wirklich hören wollen? Und ob ich mich von Gott wirklich erforschen lassen will, so richtig? Das fühlt sich nicht so angenehm an. Aber hier in diesem Psalm betet jemand genau darum, das ist das erste, was hier geschieht, daneben wird philosophiert, theologisiert, reflektiert auch hinterfragt. Die betende Person ist vom Du Gottes betroffen. Sie kann nicht **ich** sagen, ohne es zugleich mit diesem Du in Beziehung zu bringen.

Gott im Du, in meinem Du. Das ist eine ganz unverzichtbare Voraussetzung dafür, wenn der Mensch die Wahrheit über sich selbst erfahren will, wenn er sein Bild von Gott und seine Ebenbildlichkeit auch nur ein wenig erfassen möchte.

Der Psalm 139 steht im Zusammenhang der sogenannten «Gebeten Angeklagter». Diese Psalmen gehören in gottesdienstliche Situationen, in welchen unschuldig Angeklagte durch ein Gottesurteil ihr recht suchen. Die betende Person erhofft sich dadurch von Gott eine Entscheidung zu ihren Gunsten zu erwirken. Es wird von einer Art «Reinigungseide» gesprochen, mit welchen der Mensch sich von dem distanziert, was ihm vorgeworfen wird.

In unserem Psalm heute geht es allerdings um noch mehr als um ein individuelles, aus einer persönlichen schwierigen Lage entstanden Gebetes. Abgesehen von jeder konkreten Situation, die sicher ausschlaggebend war, geht es hier um das existentielle, universelle Verhältnis zu Gott und damit um das Geheimnis des Menschen, seines Seins überhaupt zur Sprache zu bringen. So lesen wir diesen Psalm als eine grosse Herausforderung. Als einen Text, in dem uns Gott mit sehr unterschiedlichen Wesensmerkmalen beschrieben wird. Nicht jedes gefällt, nicht mit jedem vermag ich gleich gut umzugehen. Mein gewohntes Bild von Gott wird vielleicht auch strapaziert.

Wie nun würden wir den Gesamttenor der Verse aus der Lesung, der Verse 1-18, beschreiben? Was schwing so oben auf? Und was tummelt sich unter der Oberfläche? Diese Verse werden oft und meines Erachtens zu schnell als tröstlich aufgefasst. Das ist verständlich, denn es schillern uns viele Aussagen und Bilder entgegen, die schön und wohltuende sind. Gott ist immer um mich, egal in welcher Situation ich bin, und welcher Tätigkeit ich mich gerade widme. Aber sie sind auch merkwürdig doppelschichtig. Erst im Verlauf meines Betens und Meditierens erfahre ich erst, wie ich mit diesem Du wirklich dran bin. Ganz ehrlich, diese Nähe Gottes bedrängt einem geradezu. Von hinten und vorne engst du mich ein, belagerst mich…….sind durchaus Formulierungen, die nicht von der Hand zu weisen sind. Du hast deine Hand auf mich gelegt tönt schon fast übergriffig.

Der Beter sieht in alle dem Wunderhaftes und gleichzeitig unbegreifliches, Vers 6 und 17. Eine Wahrnehmung, die nicht nur ermutigendes und hilfreiches bietet, es schwingt auch eine Schwere angesichts dieser Gottesallwissenheit mit. Die Motivation auch mal zu fliehen, sich aus dem Staub zu machen, aus dieser Enge zu lösen – ab Vers 7 – scheint eine Unmöglichkeit zu sein. Flüchten ist zwecklos.

Was ist denn der Mensch einem so unbequemen, überall zufassenden Gott gegenüber?

Die Beobachtung aus den folgenden Versen steht dem gegenüber. Da ist Gottes Hand, die mich auch am äussersten Meer führt, bei Gott ist selbst das Dunkel Licht. Und vor allem. Gott hat mich geschaffen, wunderbar bereitet. Sich, seine Gedanken, in mich, in jeden Menschen gelegt. Was ist doch der Mensch, ein Kunstwerk, Sorgfalt erschaffen und von Liebe umfangen.

In dieser Ambivalenz leben und glauben wir. Dieses Doppelte an Eindrücken und Empfindungen, diese ständige Hin -und Hergleiten zwischen letzter Unentrinnbarkeit und tiefster Geborgenheit ist der eigentliche Nerv des grossen ersten Teils dieses Psalms. Da ist nicht definiert, wer Gott ist und wer er nicht ist, wer ich bin und was der Mensch nicht ist. Da ist vor allem die Erfahrung dieses grossen Gegenübers, die Erfahrung des grossen Du ausgesprochen. Und sie ist nicht einfach auf einen Satz, auf einen Nenner zu bringen. Auch hier müssen zwei Dinge gesagt werden. Du Gott bist nicht loszuwerden – wie fruchtbar ist das. Und, du Gott, bist nicht zu verlieren – wie trostvoll ist denn das.

Mit dieser Einsicht können wir nochmals in den Spiegel schauen. Wie ist das nun, wenn da ein Gott ist, der nicht nur diese eindimensionale Sicht auf mich hat? Was macht das mit mir, wenn das Göttlich mich bis tief in mein Innerstes kennt, weiss, wie es wirklich um mich steht, die hellen Seiten wie die dunkeln Flecken, das Gute, wie das Hässliche? Wenn ich selbst all das ungeklärte nicht verborgen halten kann?

Es gibt zwei Möglichkeiten einer Reaktion.

Ich verneine, verleugne alles, was sich mit Gott und seiner Existenz verbinden lässt, töte sozusagen jeden Gedanken an diese Kraft, weil ich es nicht ertragen kann, dass da ein Zeuge meiner Schattenseiten ist. Dabei entziehe ich aber auch meine Sonnenseiten diesem Gott.

Oder, ich kann mich dieser Gegenwart, diesem Dabeisein Gottes ganz öffnen, hingehen. Es nicht nur an mir geschehen lassen, sondern darum bitten. Erforsche mich Gott, prüfe mich Herz, schau bitte genau hin und lass es mich wissen, wie ich es wirklich meine mit dir, mit meinem Unterwegssein. Wie bin ich vor diesem Du? Auf jeden Fall jemand, der oder die die eigenen Grenzen erfährt und seine echten Möglichkeiten bekommt. Und sicher auch jemand, die oder der in diesem Du seine grösste Herausforderung und als seine tiefste Geborgenheit erleben kann. in dem ich dies erfahre, erfahre ich die Wirklichkeit Gottes mit allem.

Dieser Psalmtext begleitet einem vom abhängigen Säugling bis zum eigenständigen Erwachsenen. Vom umsorgten Kind bis zum hinterfragenden Menschen.

Der Psalmbeter ist damit aber noch nicht zum Schluss gekommen. In den letzten Versen kommt noch ein anderes Bild auf die Oberfläche:

«Wenn du, Gott, die Gewalttätigen töten würdest, wenn die Menschen des Blutes von mir wichen, sie, die mit Hinterlist von dir reden, die sich vergeblich gegen dich erheben. Sollte ich nicht hassen, die dich hassen, Lebendiger, Ekel empfinden, die gegen dich aufstehen? Mit äusserstem Hass hasse ich sie, zu Feinden sind sie mir geworden.»

Der Beter ist in einer extremen Situation, wie zu Beginn erwähnt, steht er unter Anklage, eine Erfahrung, die ihn erleben lässt, wie argwöhnisch und misstrauisch Menschen sein können. Wie tief verletzend. Auch wenn die ganzen Erkenntnisse bis hierher gewonnen sind, nun geht es nicht auf ruhiger See weiter. Die Anfeindungen, die erleiden muss, so scheint es, beziehen sich auf sein Verhältnis zu Gott, auf seine Rechtgläubigkeit. Und das geht zu Herzen und unter die Haut. Das bringt auch uns in Rage, wenn an unserem Glauben und Gottesverständnis gezweifelt wird. In einer solchen Situation bleibt Gott erst recht! Notfalls stelle ich mich gegen den Menschen, der mich verdächtigt, nicht richtig zu glauben, falsch zu sein. An diesem Punkt ist der Beter hier. Er braucht Worte des Hasses. Des Abscheus. Wir können das aus dem damaligen Kontext nachvollziehen. Aber, und nun kommen wir an einen ganz entscheidenden Punkt, auch wenn wir manchmal auch dazu neigen, dieses nachzusprechen, geht das heute nicht. Wir können nicht, weil sich das Bild von Gott in dem Sohn Jesus Christus verändert hat. Er selbst, hat sich in seinen grössten Anfeindungen und Missverstehen, nicht verstehen wollen ganz zu Gott gestellt und gleichzeitig ganz zu dem Menschen. Und wir selbst erleben ja auch beides. Manchmal werden wir, wie der Beter, verkannt und dann wieder, bin ich wirklich neben den Schuhen unterwegs, dass andere Gott um Verständnis bitten müssen. Wir laufen immer wieder Gefahr, so zu handeln, als ob Gott nicht um mich wäre und verkriechen uns an Orte, wo ich glaube, nicht entdeckt zu werden. Was ist der Mensch, was und wer bin ich vor Gott? Der Psalm endet mit der grossen, versöhnenden Bitte.

«Erforsche mich, Gott, erkenn mein Herz. Prüfe mich und erkenne mein Grübeln. Sieh, ob ich auf einen Weg bin, der kränkt, leite mich auf einem Weg, der bleibt.»

Es ist so, dass wir uns mit dem Beten dieses Psalms immer wieder neu über unser Denken und Fühlen mit Gott bei uns ausrichten müssen. Als ob in den ganzen Veränderungsprozesse unserer Zeit das Wort Gott und den damit verbundenen Kurs immer wieder neu zu erforschen sind. Was ist der Mensch, wie ist Geborgenheit und Frieden, als tief zu wünschender Lebenssinn, zu erlangen? In diesen ganzen Ambivalenten, in welchen wir Gott erfahren?

Beim Beten des Psalms gibt es beides. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben. Die Geborgenheit nicht ohne das Infrage stellen, der Frieden nicht ohne die Auseinandersetzung.

Blicken wir zum Schluss nochmals in den Spiegel, oder machen ein Selfie, wie die Menschen auf dem Bild. Gott lässt keinen und keiner aus seinem Blickfeld und ist dort, wo wir ihn oft gar nicht erwarten und das ist unser Glück, damit gibt er jedem seine Würde. Und indem wir – selbst bei Personen, die mich nerven, schwierig sind oder gar kriminell wurden, die so garn nicht in mein Bild passen– am tief menschlichen Kern festhalten, achten wir diese Würde als ebenso eines von Gott gesehen Menschen.

Mein Bild von Gott wird, immer wieder, immer neu mit dem Blick zum Du, zum Menschen.

Gebet

Segen

Der Segen und die Güte Gottes führe uns von der Ungerechtigkeit zu Gerechtigkeit

Der Segen und die Güte Gottes führe uns nicht zu den Ersten sondern zu den Letzten

Der Segen und die Güte Gottes führe uns vom Krieg zum Frieden.